

NORA ROBERTS
Nachtflamme

Autorin

Nora Roberts wurde 1950 in Maryland geboren. Ihren ersten Roman veröffentlichte sie 1981. Inzwischen zählt sie zu den meistgelesenen Autorinnen der Welt: Ihre Bücher haben eine weltweite Gesamtauflage von über 500 Millionen Exemplaren. Auch in Deutschland erobern ihre Bücher und Hörbücher regelmäßig die Bestsellerlisten. Nora Roberts hat zwei erwachsene Söhne und lebt mit ihrem Ehemann in Maryland.

Von Nora Roberts bei Blanvalet erschienen (Auswahl)

Zeit der Träume · Mondblüte · Himmelsblüte ·

Sonnenblüte (in Vorbereitung) · Sternenregen ·

Sternenfunken · Sternenstaub · Nach dem Sturm

Nora Roberts

Nachtflamme

Roman

Aus dem Amerikanischen
von Margarethe van Pée

blanvalet

Die Originalausgabe erschien 2008
unter dem Titel »The Hollow« bei Jove Books, The Berkley
Publishing Group, a division of Penguin Group (USA) Inc., New York.

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf deren
Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® Noo1967

5. Auflage

Neuveröffentlichung August 2015 by Blanvalet Verlag,
einem Unternehmen der

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,
Neumarkter Straße 28, 81673 München

Copyright © der Originalausgabe 2008 by Nora Roberts

Published by arrangement with Eleanor Wilder.

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2009 by Blanvalet Verlag
in der Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH, München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Literarische Agentur

Thomas Schlück GmbH, 30161 Hannover.

Redaktion: Regine Kirtschig

Umschlaggestaltung: © Johannes Wiebel | punchdesign,
unter Verwendung von Motiven von Shutterstock.com

LH · Herstellung: sam

Druck und Einband: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany

ISBN: 978-3-7341-0164-9

www.blanvalet.de

In Erinnerung an meine Eltern

Haltet das heimische Feuer am Brennen.

Lena Guilbert Ford

Der menschliche Geist fliegt nicht von
Lust zu Lust, sondern von Hoffnung zu Hoffnung.

Samuel Johnson

PROLOG

Hawkins Hollow, Juni 1994

An einem hellen Sommermorgen ertrank ein Zwergpudel im Garten der Bestlers im Swimmingpool. Lynne Bestler, die alleine ein paar Runden schwimmen wollte, bevor ihre Kinder aufwachten, hielt ihn zunächst für ein totes Eichhörnchen. Das wäre schon schlimm genug gewesen. Aber als sie das Fellbündel tapfer mit dem Netz herausangelte, erkannte sie den geliebten Marcell ihrer Nachbarn.

Eichhörnchen tragen für gewöhnlich keine mit Strass besetzten Halsbänder.

Sie schrie wie am Spieß und warf mit einem lauten Platschen den armen Hund mitsamt Netz und allem in den Pool zurück. Daraufhin kam Lynnes Ehemann in Boxershorts angerannt und sprang ins Wasser, um das Netz und den Hund wieder herauszuholen. Das Schluchzen ihrer Mutter und die Flüche ihres Vaters weckten die Bestler-Zwillinge auf, sie kamen ebenfalls schreiend in ihren Mein-kleines-Pony-Schlafanzügen angelaufen. Innerhalb weniger Augenblicke lockte das hysterische Geschrei die Nachbarn an, gerade als Bestler sich und die Leiche aus dem Wasser wuchtete. Bestler hing wie viele Männer an seiner alten Unterwäsche, doch das Gewicht des Wassers war zu viel für den ausgeleierten Gummi.

Und so kam Bestler mit einem toten Hund und ohne Unterhose aus dem Pool.

Der helle Sommermorgen im kleinen Ort Hawkins Hollow begann mit einem Schock, mit Trauer, Komik und Drama.

Fox erfuhr von Marcells verfrühtem Tod, als er Ma's Pantry betrat, um eine große Flasche Coke und zwei Slim Jims zu kaufen.

Er arbeitete mit seinem Vater an einem Küchenumbau auf der Main Street. Mrs Larson wollte eine neue Arbeitsplatte, neue Schranktüren, einen neuen Fußboden und neue Farbe. Sie nannte das Auffrischen, aber für Fox war es eine Möglichkeit, genug Geld zu verdienen, um Allyson Brendon zum Pizzaessen und am Samstagabend ins Kino einzuladen. Er hoffte, dass er sie dadurch auf den Rücksitz seines alten VW-Käfers bekommen würde.

Es machte ihm nichts aus, mit seinem Dad zusammenzuarbeiten. Er hoffte zwar, dass er nicht für den Rest seines Lebens einen Hammer schwingen oder eine Motorsäge bedienen müsste, aber es machte ihm nichts aus. Er fühlte sich mit seinem Vater wohl, und auf diese Art und Weise entging Fox der Gartenarbeit und den Pflichten mit den Tieren auf ihrer kleinen Farm. Außerdem kam er so leichter an Cola und Slim Jims – Dinge, die es bei den O'Dells niemals, niemals geben würde.

Dort regierte nämlich seine Mutter.

Er hörte also von dem Hund von Susan Keefaffer, die seine Einkäufe abrechnete, während einige Kunden, die an diesem Juninachmittag nichts anderes zu tun hat-

ten, an der Theke saßen, Kaffee tranken und sich unterhielten.

Er kannte Marcell zwar nicht, aber Fox mochte alle Tiere, und deshalb tat es ihm leid um den armen Pudel. Eine komische Note gewann die Geschichte allerdings dadurch, dass er sich Mr Bestler, »nackt wie Gott ihn schuf« in Susan Keefaffers Worten, neben seinem Swimmingpool vorstellte.

Fox fand es zwar traurig, dass ein armer Hund in einem Swimmingpool ertrank, aber er brachte es nicht – noch nicht – in Verbindung mit dem Alptraum, den er und seine zwei besten Freunde vor sieben Jahren erlebt hatten.

In der Nacht zuvor hatte er einen Traum gehabt, einen Traum von Blut und Feuer, von Stimmen, die in einer fremden Sprache sangen. Aber er hatte sich auch mit seinen Freunden Cal und Gage zwei besonders scheußliche Videos reingezogen – *Die Nacht der lebenden Toten* und *Das Texas Kettensägenmassaker*.

Er brachte den toten französischen Pudel weder mit dem Traum in Verbindung noch mit der Tatsache, dass es nach seinem zehnten Geburtstag in Hawkins Hollow eine Woche lang gebrannt hatte. Nach der Nacht, die er, Cal und Gage am Heidenstein in Hawkins Wood verbracht hatten – danach hatte sich alles für sie und für Hollow geändert.

In ein paar Wochen würden er, Cal und Gage siebzehn werden, und nur das beschäftigte ihn. Baltimore hatte dieses Jahr eine verdammt gute Chance auf einen Sieg, daran dachte er. Sein letztes Jahr auf der Highschool brach an, er stand also endlich an der Spitze der Hierar-

chie und konnte schon einmal planen, auf welches College er gehen wollte.

Einen Sechzehnjährigen beschäftigten völlig andere Dinge als einen Zehnjährigen – vor allem, ob er es endlich mit Allyson Brendon tun sollte.

Als er jetzt die Straße entlangging, ein schlanker Junge, der noch den schlaksigen Gang eines Jugendlichen hatte, die dicken braunen Haare zu einem kurzen Zopf zusammengefasst, eine Oakley vor den goldbraunen Augen, war es für ihn ein ganz normaler Tag.

Der Ort sah aus wie immer. Ordentlich, ein bisschen altmodisch, mit den alten Steinhäusern, den Holzveranden, den hohen Bordsteinen. Er blickte über die Schulter zum Bowl-a-Rama auf dem Platz. Es war das größte Gebäude in der Stadt. Cal und Gage arbeiteten dort.

Wenn er und sein Vater für diesen Tag Schluss machten, beschloss er, würde er vorbeischaun.

Er überquerte den Larson Platz und ging in das unverschlossene Haus. Aus der Küche drang Bonnie Raitts Delta Blues. Sein Vater sang den Song mit seiner klaren Stimme mit, während er mit der Wasserwaage überprüfte, ob die Regalbretter, die Mrs Larson in ihrem Besenschrank haben wollte, auch gerade waren. Obwohl Fenster und Hintertür offen standen, roch es nach dem Leim, mit dem sie die neue Kunststoffplatte aufgeklebt hatten.

Sein Vater arbeitete in einer alten Levi's und seinem T-Shirt mit dem Aufdruck Give Peace A Chance. Seine Haare waren etwas länger als die seines Sohnes, und er trug sie ebenfalls zu einem Zopf zusammengebunden unter seinem blauen Bandana. Den Bart, den er schon so lange trug, wie Fox sich erinnern konnte, hatte er kürz-

lich abraziert, und Fox hatte sich immer noch nicht daran gewöhnt, so viel vom Gesicht seines Vaters zu sehen, zumal er ihm so ähnlich sah.

»Im Swimmingpool der Bestlers drüben auf der Laurel Lane ist ein Hund ertrunken«, sagte Fox zu seinem Vater. Brian hielt inne und drehte sich um.

»Ach, du Schande. Weiß jemand, wie es passiert ist?«

»Nein, nicht wirklich. Es war ein kleiner Pudel, deshalb denken sie, er ist hineingefallen und konnte nicht wieder raus.«

»Man hätte ihn doch eigentlich bellen hören müssen. Schrecklich, so umzukommen!« Brian legte seine Werkzeuge hin und lächelte seinen Sohn an. »Gib mir einen von den Slim Jims.«

»Was für Slim Jims?«

»Die du hinten in der Hosentasche hast. Ich wette mit dir, du hast Jims gekauft. Gib mir einen, und deine Mom erfährt nie, dass wir Chemikalien und Nebenprodukte von Fleisch gegessen haben. Das nennt man Erpressung, mein Sohn.«

Schnaubend holte Fox die Süßigkeiten aus der Tasche. Aber er hatte sich so etwas schon gedacht und vorsorglich zwei gekauft. Einträchtig saßen Vater und Sohn nebeneinander und kauten. »Die Theke sieht gut aus, Dad.«

»Ja.« Brian fuhr mit der Hand über die glatte, eierschalenfarbene Oberfläche. »Mrs Larson hat es nicht so mit Farben, aber es ist gute Arbeit. Ich weiß gar nicht, wer mir bei der Arbeit helfen soll, wenn du auf dem College bist.«

»Als Nächster ist Ridge dran«, erwiderte Fox und dachte an seinen jüngeren Bruder.

»Ridge würde die Maße keine zwei Minuten im Kopf behalten, und er würde sich vor lauter Träumerei wahrscheinlich den Finger absägen. Nein.« Brian lächelte und fügte achselzuckend hinzu: »Diese Arbeit ist nichts für Ridge, für dich aber auch nicht, und für deine Schwestern schon gar nicht. Ich werde wahrscheinlich einen Jungen einstellen müssen, der gerne mit Holz arbeitet.«

»Ich habe nie gesagt, dass ich nicht mit Holz arbeiten will.« Nicht laut jedenfalls.

Sein Vater warf ihm einen Blick zu. »Du hast ein gutes Auge, und du hast geschickte Hände. Wenn du mal ein eigenes Haus hast, wird dir das sehr zupasskommen, aber du wirst dir deinen Lebensunterhalt nicht als Handwerker verdienen. Jetzt kannst du den Abfall hier mal zum Container bringen.«

»Klar.« Fox sammelte den Abfall und die Holzspäne in die Schubkarre und schob sie durch den schmalen Garten zu dem Container, den die Larsons für die Zeit des Umbaus gemietet hatten.

Er blickte in den Nachbargarten, wo Kinder spielten. Und auf einmal wurde sein ganzer Körper taub.

Die kleinen Jungen spielten mit Lastern, Schüppchen und Eimern in einem hellblauen Sandkasten. Aber er war nicht mit Sand gefüllt. Blut bedeckte ihre nackten Arme, während sie ihre Trucks durch die Masse in dem Sandkasten schoben. Rotes Blut schwappte über den Sand auf den grünen Rasen.

Auf dem Zaun zwischen den Gärten, in denen die Hortensien beinahe schon blühten, hockte ein Junge,

der kein Junge war. Er bleckte grinsend die Zähne, als Fox zum Haus zurückwich.

»Dad! Dad!«

Er klang so ängstlich und atemlos, dass Brian herausgestürzt kam. »Was ist? Was ist los?«

»Kannst du ... siehst du ihn nicht?« Aber noch während er zum Zaun zeigte, wusste Fox, dass es nicht real war.

»Was?« Brian packte ihn fest an den Schultern. »Was siehst du?«

Der Junge, der kein Junge war, hüpfte den Zaun entlang, unter ihm züngelten Flammen empor und verbrannten die Hortensien zu Asche.

»Ich muss gehen. Ich muss zu Cal und Gage. Jetzt sofort, Dad. Ich muss ...«

»Ja, lauf.« Brian stellte keine Fragen. »Los.«

Fox rannte aus dem Haus, den Bürgersteig entlang zum Platz. Der Ort sah für ihn nicht mehr so aus wie sonst. Im Geiste sah Fox ihn schon wieder so, wie er in jener furchtbaren Woche im Juli vor sieben Jahren gewesen war.

Feuer und Blut, dachte er, wie in seinem Traum.

Er stürmte ins Bowl-a-Rama, wo die Sommerwettbewerbe in vollem Gang waren. Das Donnern der Kugeln, das Krachen der Pins dröhnte in seinem Kopf. Er rannte direkt zum Empfang, wo Cal arbeitete.

»Wo ist Gage?«, fragte er.

»Himmel, was ist denn mit dir los?«

»Wo ist Gage?«, wiederholte Fox, und Cals amüsierter Blick wurde ernst. »Drüben in der Spielhalle. Er ... da kommt er gerade.«

Gage kam angeschlendert. »Na, meine Damen! Was ...« Sein fröhliches Grinsen erstarb, als er Fox' Gesicht sah. »Was ist passiert?«

»Er ist wieder da«, antwortete Fox. »Er ist zurückgekommen.«

1

Hawkins Hollow, März 2008

Fox erinnerte sich an viele Details dieses längst vergangenen Tages im Juni. An den Riss im linken Hosenbein seines Vaters, an den Duft nach Kaffee und Zwiebeln in Ma's Pantry, an das Knistern des Papiers, als er und sein Vater die Slim Jims in Mrs Larsons Küche aufgerissen hatten.

Aber abgesehen von dem Schock und der Angst, die er empfunden hatte, erinnerte er sich vor allem daran, dass sein Vater ihm vertraut hatte.

Er hatte Fox auch an seinem zehnten Geburtstag vertraut, als Fox mit Gage nach Hause gekommen war, beide Jungen schmutzig, erschöpft und außer sich vor Angst wegen einer Geschichte, die kein Erwachsener glauben würde.

Natürlich hatten sie sich Sorgen gemacht, dachte Fox. Er sah immer noch vor sich, wie seine Eltern einander angeblickt hatten, als er ihnen erzählte, dass in der Lichtung, wo der Heidenstein stand, etwas Schwarzes, Mächtiges ausgebrochen war.

Aber sie hatten es nicht als Ausgeburt seiner Fantasie abgetan, hatten ihn noch nicht einmal dafür ausgeschimpft, dass er die Nacht nicht bei Cal verbracht hatte, sondern mit seinen Freunden ihren gemeinsamen

zehnten Geburtstag im Wald westlich von der Stadt gefeiert hatte.

Sie hatten zugehört. Und als Cals Eltern zu ihnen gekommen waren, hatten sie ebenfalls zugehört.

Fox blickte auf die dünne Narbe an seinem Handgelenk.

Es war die einzige Narbe an seinem Körper. Sie hatten sich vor fast einundzwanzig Jahren mit Cals Pfadfindermesser das Handgelenk aufgeritzt, um sich Blutsbrüderschaft zu schwören. Vor jener Nacht, vor diesem Ritual hatte er andere Blessuren gehabt – welcher aktive, zehnjährige Junge hatte das nicht? Aber bis auf diese eine Narbe waren sie alle spurlos verschwunden – und seitdem war weiterhin jede neue Wunde verheilt, ohne eine Spur zu hinterlassen.

Dass sie ihr Blut vermischt hatten, hatte den Dämon, der seit Jahrhunderten dort gefangen gewesen war, befreit. Sieben Nächte lang war er durch Hawkins Hollow gerast.

Zuerst dachten sie, sie hätten ihn besiegt, drei Zehnjährige, die gegen die dunklen Mächte kämpften. Aber er war wiedergekommen, sieben Jahre später, und wieder war sieben Nächte lang die Hölle los gewesen. In der Woche, bevor sie vierundzwanzig wurden, war er auch wiedergekommen.

Auch diesen Sommer würde es wieder passieren. Die ersten Vorboten machten sich bereits bemerkbar.

Doch jetzt war alles anders. Sie waren besser vorbereitet, wussten mehr. Und dieses Mal ging es nicht nur um ihn, Cal und Gage. Mit den drei Frauen, die nach Hollow gekommen waren und die genau wie sie über

ihre Vorfahren mit dem Dämon verbunden waren, waren sie zu sechst.

Sie waren keine Kinder mehr, dachte Fox, als er auf der Main Street vor dem Stadthaus hielt, in dem sich seine Kanzlei und seine Wohnung befanden. Der Dämon, der sich einmal Lazarus Twisse genannt hatte, hatte bestimmt auch einige Überraschungen auf Lager, wenn er bedachte, was sie zu sechst vor ein paar Wochen am Heidenstein erlebt hatten.

Er ergriff seine Aktentasche und ging zum Haus. Es hatte Fox einiges an Schweiß und finanziellen Drahtseilakten gekostet, das alte Steingebäude zu kaufen. Die ersten zwei Jahre waren mager gewesen – mehr als das, eigentlich hatte er am Existenzminimum dahinvegetiert. Aber der Kampf hatte sich gelohnt, denn jetzt gehörte ihm jeder Zentimeter des Hauses – und natürlich auch der Bank von Hawkins Hollow.

Auf der Plakette an der Tür stand FOX B. O'DELL, RECHTSANWALT. Es überraschte ihn heute noch manchmal, dass er tatsächlich Jura studiert hatte – und dann auch noch in der Kleinstadt geblieben war.

Aber das lag vermutlich daran, dass es bei Recht und Gesetz nicht nur um Schwarz und Weiß ging, sondern vor allem die Schattierungen dazwischen so interessant waren. Er fand es auf jeden Fall faszinierend.

Er trat ein und zuckte zusammen, als er Layla Darnell sah, eine der Frauen aus ihrer kleinen Sechsertruppe. Sie saß hinter dem Schreibtisch am Empfang, und einen Moment lang verschlug es ihm die Sprache, wie es oft geschah, wenn er sie unerwartet sah. »Äh ...«, sagte er.

»Hi.« Ihr Lächeln war vorsichtig. »Du kommst früher, als ich erwartet habe.«

Tatsächlich? Er konnte sich nicht erinnern. Wie sollte er sich konzentrieren, wenn statt der großmütterlichen Mrs Hawbaker eine attraktive Brünnette mit grünen Augen wie eine Meerjungfrau an seinem Empfang saß? »Ich ... wir ... wir haben gewonnen. Die Geschworenen haben noch nicht mal eine Stunde gebraucht.«

»Das ist ja toll.« Sie strahlte ihn an. »Herzlichen Glückwunsch. War das der Fall mit der Verletzung? Der Autounfall? Mr und Mrs Pullman?«

»Ja.« Er nahm die Aktentasche in die andere Hand und wandte sich zu seinem Büro. »Wo ist Mrs H?«

»Zahnarzttermin. Es steht in deinem Kalender.«

Ja, natürlich. »Okay. Ich gehe dann in mein Büro.«

»Shelley Kholer hat angerufen. Zweimal. Sie hat beschlossen, ihre Schwester wegen mangelnder Zuneigung zu belangen und wegen ... warte mal.« Layla ergriff den Nachrichtenblock. »Und weil sie zänkisch und nichts-nutzig ist. Das hat sie wirklich gesagt. Beim zweiten Anruf wollte sie wissen, ob sie im Fall einer Scheidung ihren Affenarsch von hoffentlich bald Exmann im Internet anbieten kann.«

»Oh, oh. Nun, interessant. Ich rufe sie an.«

»Dann hat sie geweint.«

»Scheiße.« Fox hatte nicht nur ein weiches Herz, wenn es um Tiere ging, sondern auch bei unglücklichen Frauen. »Ich rufe sie sofort an.«

»Nein, du musst etwa eine Stunde warten«, sagte Layla und blickte auf ihre Uhr. »Im Moment ist sie beim Friseur. Sie lässt sich die Haare rot färben. Sie kann doch

ihre Schwester nicht wirklich wegen Mangel an Zuneigung verklagen?«

»Du kannst jeden für alles verklagen, aber ich rede ihr das aus. Vielleicht könntest du mich in einer Stunde daran erinnern, dass ich sie anrufen muss. Und hier bei dir ist alles in Ordnung?«, fragte er. »Brauchst du etwas?«

»Nein, danke. Alice – Mrs Hawbaker – ist eine gute Lehrerin. Und außerdem, sollte ich als Büroleiterin nicht eher dich fragen, ob du etwas brauchst?«

Besser wäre eine Büroleiterin gewesen, die seine Libido nicht zum Kochen brachte, aber dazu war es jetzt zu spät. »Nein, alles okay. Ich gehe dann mal ...« Er wies auf sein Büro.

Er hätte die Tür gern hinter sich zugezogen, aber das kam ihm unhöflich vor. Er schloss seine Bürotür nie, es sei denn, er hatte einen Mandanten, der unter vier Augen mit ihm sprechen wollte.

Weil er sich im Anzug nie ganz wohl fühlte, schlüpfte Fox aus seinem Jackett und warf es über das grinsende Schwein, das als Garderobehaken diente. Erleichtert nahm er auch die Krawatte ab und hängte sie über die fröhliche Kuh. Blieben noch ein Huhn, eine Ziege und eine Ente, alle von seinem Vater geschnitzt, der fand, dass die irre Tierschar einem Büro viel von seiner Schwere nahm.

Fox musste ihm recht geben.

Es war genau das, was er brauchte. Sein Büro sollte eher Teil eines *Hauses* statt eines *Gebäudes* sein. Auf Regalen standen seine Gesetzbücher und die Texte, die er am häufigsten brauchte, aber dazwischen mischten sich

immer wieder private Kleinigkeiten. Ein Baseball, signiert vom einzigartigen Cal Ripken, das Kaleidoskop aus Buntglas, das seine Mutter ihm gemacht hatte, gerahmte Fotografien, ein Modell des Millennium Falcon, das er in mühevoller Kleinarbeit mit zwölf gebaut hatte.

An prominenter Stelle stand eine große Glasdose mit Dollarscheinen. Einer für jedes Mal, wenn er aus Versetzen im Büro »Scheiße« gesagt hatte. Diese Regel hatte Alice Hawbaker aufgestellt.

Er nahm sich eine Cola aus seinem Mini-Kühlschrank und fragte sich, was er wohl tun würde, wenn Mrs Hawbaker nach Minneapolis zog und er sich fünf Tage in der Woche im Büro mit dieser reizenden Layla herum-schlagen musste. Nachdenklich blickte er aus dem Fenster.

»Fox?«

»Hmm?« Er drehte sich um. Da war sie schon wieder.
»Was ist? Ist irgendwas passiert?«

»Nein. Na ja, außer dem Großen Bösen nichts. Du hast jetzt zwei Stunden lang keine Termine, und da Alice nicht da ist, habe ich gedacht, wir könnten doch jetzt darüber reden. Ich weiß, dass du auch andere Dinge zu tun hast, aber ...«

»Nein, das ist okay.« Bei diesem Thema konnte er sich wenigstens auf etwas anderes konzentrieren als auf diese schönen grünen Augen und ihre weichen, feuchten Lippen. »Möchtest du eine Cola?«

»Nein, danke. Weißt du eigentlich, wie viel Kalorien darin sind?«

»Sie ist es wert. Setz dich.«

»Ich bin zu nervös.« Layla ging im Büro auf und ab

und rieb die Hände aneinander. Mit jedem Tag, an dem nichts passiert, werde ich nervöser, was dumm ist, weil es ja eigentlich eine Erleichterung ist. Aber seit wir alle am Heidenstein waren, ist nichts, absolut nichts passiert.«

»Und da haben wir den höllischen Dämon auch nur mit Stöckchen und Steinen beworfen.«

»Ja, und Gage hat auf ihn geschossen. Oder Cal ...« Sie schaute Fox an. »Ich fange immer noch an zu zittern, wenn ich daran denke, wie Cal einfach in diese schwarze, wabernde Masse hineingetreten ist und sein Messer hineingestoßen hat. Und jetzt nichts, fast zwei Wochen lang. Vorher haben wir ihn fast täglich gesehen, gespürt oder von ihm geträumt.«

»Wir haben ihn verletzt«, erinnerte Fox sie. »Er muss erst mal seine Wunden lecken.«

»Cybil meint, das nächste Mal wird es viel schlimmer werden. Sie recherchiert jeden Tag stundenlang, und Quinn schreibt ständig. Ich bin als Einzige das erste Mal mit so etwas konfrontiert, und ich habe den Eindruck, sie kommen nicht richtig weiter.« Sie fuhr sich mit der Hand durch die dunklen Haare. »Was ich meine, ist ... Vor ein paar Wochen hatte Cybil doch scheinbar eine echt starke Spur, wohin Ann Hawkins mit ihren Kindern gegangen ist.«

Seine Vorfahren, dachte Fox. Giles Dent, Ann Hawkins und die Söhne, die sie miteinander hatten. »Aber sie hat zu nichts geführt, ich weiß. Wir haben ja darüber geredet.«

»Ich habe aber trotzdem das Gefühl, dass es einer der Schlüssel ist. Es sind unsere Vorfahren, deine, Cals und Gages. Es spielt möglicherweise eine Rolle, wo sie zur

Welt gekommen sind, und seit wir einige von Anns Ta-
gebüchern haben, waren wir uns ja auch alle einig, dass
es noch mehr geben muss, in denen vielleicht auch mehr
über Giles Dent als Vater ihrer Söhne steht. Wer war er,
Fox? Ein Mann, ein Hexer, ein guter Dämon, wenn es so
was gibt? Wie hat er Lazarus Twisse festhalten können
seit jener Nacht im Jahr sechzehnhundertzweiundfünfzig
bis zu der Nacht, als ihr drei ...«

»... ihn herausgelassen habt«, beendete Fox den Satz
für sie, aber Layla schüttelte den Kopf.

»Das musste so sein – darüber sind wir uns doch einig.
Es gehörte zu Dents Plan oder seinem Zauber. Aber wir
wissen immer noch nicht mehr als vor zwei Wochen. Ir-
gendwie stecken wir fest.«

»Vielleicht ist Twisse nicht der Einzige, der sich erst
mal neu orientieren muss. Immerhin haben wir ihn ver-
letzt«, wiederholte Fox. »Das ist uns noch nie zuvor ge-
lungen. Wir haben ihm Angst eingejagt.« Bei der Erin-
nerung daran leuchteten seine goldbraunen Augen zu-
frieden auf. »Bisher konnten wir alle sieben Jahre nur da-
für sorgen, dass ihm nicht allzu viele Leute in die Hände
fielen, und am Ende haben wir hinter ihm her gewischt
und aufgeräumt. Aber jetzt wissen wir, dass wir ihn ver-
wunden können.«

»Das reicht aber nicht.«

»Nein, das stimmt.« Dass sie feststeckten, war zum Teil
seine Schuld, musste er zugeben. Er hatte sich zurückge-
zogen, damit Layla die Fähigkeit, die sie beide besaßen,
nicht anwenden konnte.

»Was denke ich jetzt?«

Sie blinzelte verwirrt. »Entschuldigung?«

»Was denke ich?«, wiederholte er und sagte im Kopf das Alphabet auf.

»Ich habe dir schon einmal gesagt, dass ich keine Gedanken lesen kann, und ich will nicht ...«

»Und ich habe dir gesagt, es ist zwar nicht genauso, aber nahe daran.« Er lehnte sich an seinen wuchtigen alten Schreibtisch, damit sie mehr auf Augenhöhe waren. Sein Hemd stand am Hals offen, und seine welligen braunen Haare fielen ihm auf den Kragen. »Du bekommst Eindrücke, ein Gefühl, sogar ein Bild im Kopf. Versuch es noch einmal.«

»Einen guten Instinkt zu haben ist nicht das Gleiche wie ...«

»Das ist Blödsinn. Du brauchst doch keine Angst vor dem zu haben, was in dir steckt, nur weil es dich anders macht.«

»Meinst du damit, nicht menschlich?«

»Nein. Nur anders.« Er verstand ihre Gefühle. Auch er war anders, aber für ihn gehörte das zum Leben. »Es spielt keine Rolle, woher deine Fähigkeit kommt, Layla. Du besitzt sie eben, und du bist aus einem ganz bestimmten Grund so.«

»Du hast gut reden. Deine Vorfahren gehen zurück auf ein strahlendes, helles Licht, aber meine auf einen Dämon, der ein armes, sechzehnjähriges Mädchen vergewaltigt hat.«

»Wenn du so denkst, räumst du ihm nur mehr Macht ein. Versuch es noch einmal«, drängte Fox und ergriff ihre Hand.

»Ich ... hör auf, mich zu bedrängen«, fuhr sie ihn an und drückte ihre freie Hand an die Schläfe.

Er wusste, dass es wehtat, wenn etwas ausgelöst wurde, ohne dass man darauf vorbereitet war, aber das konnte er nicht ändern. »Was denke ich?«

»Ich weiß nicht, ich sehe bloß einen Haufen Buchstaben.«

»Genau.« Er lächelte. »Ich habe auch nur an einen Haufen Buchstaben gedacht. Du kannst nicht nach New York zurückfahren.« Seine Stimme war sanft geworden. »Selbst wenn du es könntest, würdest du es nicht tun. Du würdest nicht einfach deine Sachen packen, wegfahren und deine Chefin in der Boutique bitten, dir deinen Job wiederzugeben.«

Layla entriss ihm ihre Hand. Ihre Wangen färbten sich rot. »Ich will nicht, dass du in meinen Gedanken und Gefühlen herumschnüffelt.«

»Nein, natürlich nicht. Ich werde es auch nicht zur Gewohnheit werden lassen. Aber, Layla, wenn du mir nicht vertrauen kannst, sind wir beide so gut wie nutzlos. Cal und Quinn können sich in die Vergangenheit zurückversetzen, und Gage und Cybil bekommen Bilder aus der Zukunft. Wir beide, du und ich, sind das Jetzt, die Gegenwart, und das ist sehr wichtig. Du hast gesagt, wir würden feststecken. Okay, dann sollten wir uns weiterbewegen.«

»Für dich ist es leichter zu akzeptieren, weil du dieses Ding ...« Sie wedelte mit der Hand neben ihrer Schläfe. »Du kennst das seit zwanzig Jahren.«

»Du etwa nicht?«, entgegnete er. »Wahrscheinlich bist du damit sogar schon auf die Welt gekommen.«

»Weil der Dämon an meinem Stammbaum hängt?«

»Genau. Das ist ja nun mal eine Tatsache. Was du da-

mit anfängst, ist allerdings deine Sache. Als wir vor zwei Wochen auf dem Weg zum Heidenstein waren, hast du dein Talent ja auch benutzt, und zwar aus freiem Entschluss. Ich habe es dir schon einmal gesagt, Layla, du musst dich darauf einlassen.«

»Das habe ich doch. Ich habe meinen Job deswegen verloren. Ich habe meine Wohnung untervermietet, weil ich erst wieder nach New York zurückgehe, wenn das hier vorbei ist. Ich arbeite hier, um meine Miete zahlen zu können, und wenn ich nicht hier arbeite, dann helfe ich Cybil und Quinn bei der Recherche und entwickle mit ihnen Theorien und Lösungen.«

»Und du bist frustriert, weil du die Lösung noch nicht gefunden hast. Sich wirklich auf etwas einzulassen bedeutet mehr, als Zeit zu investieren. Ich muss keine Gedanken lesen können, um zu wissen, dass es dir stinkt.«

»Ich war auch auf der Lichtung, Fox. Ich habe den Dämon auch gesehen.«

»Das ist richtig. Warum fällt dir das denn leichter, als dich mit dem auseinanderzusetzen, was du in dir hast? Es ist ein Werkzeug, Layla. Wenn du Werkzeug nicht benutzt, wird es rostig und stumpf. Und du vergisst, wie man damit umgehen muss.«

»Aber wenn das Werkzeug scharf und glänzend ist und du nicht weißt, wozu es gut ist, dann kannst du viel Schaden anrichten.«

»Ich helfe dir.« Er streckte die Hand aus.

Sie zögerte. Als das Telefon am Empfang zu läuten begann, wich sie einen Schritt zurück.

»Lass es klingeln«, sagte Fox. »Wenn es wichtig ist, rufen sie noch mal an.«

Aber sie schüttelte den Kopf und eilte hinaus. »Vergiss nicht, Shelley anzurufen.«

Na, das war ja toll gelaufen, dachte er missmutig. Er öffnete seine Aktentasche und holte die Akte mit der persönlichen Beleidigungsklage heraus, die er gerade gewonnen hatte. Einmal gewinnt man, einmal verliert man, dachte er.

Am besten ging er ihr für den Rest des Nachmittags aus dem Weg. Er würde per E-Mail mit ihr kommunizieren und sie bitten, Rechnungen zu schreiben oder herauszuschicken. Seine Anrufe konnte er auch direkt wählen, er brauchte sich nicht von Layla verbinden zu lassen.

Das war ihm sowieso immer albern vorgekommen, schließlich wusste er selbst, wie man ein Telefon benutzte.

Es gelang ihm, Shelley zu beruhigen, seinen Papierkram zu erledigen und beim Online-Schach zu gewinnen. Er überlegte, ob er Layla eine weitere E-Mail schicken sollte, um ihr zu sagen, sie könne nach Hause gehen, aber das kam ihm dann doch zu albern vor. Meiden musste er sie ja nun nicht.

Am Empfang saß Mrs Hawbaker. »Ich wusste ja gar nicht, dass Sie schon zurück sind«, sagte Fox.

»Ich bin schon seit einer ganzen Weile wieder da. Ich habe gerade die Papiere nachgeschaut, die Layla für Sie fertig gemacht hat. Hier, diese Briefe müssen Sie unterschreiben.«

»Okay.« Er nahm den Füller, den sie ihm reichte, und unterschrieb. »Wo ist Layla?«

»Sie ist nach Hause gegangen. Ist sie alleine gut terechtgekommen?«

Fox nickte. »Ja, sie hat ihre Sache gut gemacht.«

Rasch und effizient faltete Mrs Hawbaker die Briefe, die Fox unterschrieben hatte. »Sie brauchen uns beide hier nicht die ganze Zeit. Außerdem können Sie es sich sowieso nicht leisten, zwei Sekretärinnen zu bezahlen.«

»Mrs H ...«

»Ich werde den Rest der Woche nur noch halbtags kommen.« Sie steckte die Briefe in Umschläge und klebte sie zu. »Nur, um sicherzugehen, dass es hier keine Probleme gibt. Wenn irgendetwas ist, kann ich ja immer noch kommen und aushelfen. Aber ich rechne eigentlich nicht damit. Und wenn alles gut läuft, komme ich ab nächsten Freitag gar nicht mehr. Wir müssen eine Menge packen und aussortieren, Kisten nach Minneapolis verschicken und zusehen, dass wir das Haus verkauft kriegen.«

»Oh, verdammt!«

Mrs Hawbaker kniff die Augen zusammen und drohte ihm mit dem Finger. »Wenn ich weg bin, können Sie meinetwegen so viel fluchen, wie Sie wollen, aber solange ich hier sitze, achten Sie auf Ihre Ausdrucksweise!«

»Ja, Ma'am. Mrs H ...«

»Und machen Sie nicht solche Hundeaugen, Fox O'Dell. Das haben wir doch alles schon hinter uns.«

Das stimmte, und er spürte auch ihre Sorge und ihre Angst. Es würde wohl kaum etwas nützen, wenn er seine Befürchtungen auch noch bei ihr ablud. »Das Strafglas für besonders schlimme Wörter werde ich zur Erinnerung an Sie behalten.«

Das brachte sie zum Lächeln. »Bei Ihrem losen Mund-

werk werden Sie sich mit dem Geld aus dem Glas als reicher Mann zur Ruhe setzen können. Aber Sie sind ein guter Junge. Sie sind ein guter Anwalt, Fox. Und jetzt gehen Sie nach Hause und genießen den Rest des Tages. Ich erledige nur noch ein paar Dinge und schließe dann ab.«

»Okay.« An der Tür blieb er stehen und warf ihr noch einen Blick zu. Ihre schneeweißen Haare waren perfekt frisiert; ihr blaues Kostüm wirkte sehr würdevoll. »Mrs H? Sie fehlen mir jetzt schon.«

Damit schloss er die Tür hinter sich. Er steckte die Hände in die Taschen, als er den Bürgersteig entlangging. Jemand hupte, er blickte auf und winkte, als Denny Moser vorbeifuhr. Denny Moser, dessen Familie der Eisenwarenladen am Ort gehörte. Denny, der während ihrer gemeinsamen Highschoolzeit ein hervorragender Grundlinienspieler bei den Hawkins Hollow Bucks gewesen war.

Denny Moser, der während der letzten Sieben mit einer Rohrzange hinter Fox hergerannt war und ihn ermorden wollte.

Es würde wieder passieren, dachte Fox. In ein paar Monaten würde es wieder passieren, wenn sie es nicht aufhielten. Denny hatte mittlerweile Frau und Kind, vielleicht würde er dieses Mal im Juli seiner Frau oder seinem kleinen Mädchen mit einer Rohrzange hinterherrennen. Oder vielleicht schnitt auch seine Frau, die früher Cheerleader gewesen war und heute als Tagesmutter arbeitete, ihrem Mann im Schlaf die Kehle durch.

Es war früher auch passiert, bei ganz normalen,

anständigen Leuten. Und es würde wieder passieren. Es sei denn, sie konnten etwas dagegen unternehmen.

Er ging an einem windigen Märzabend den breiten gepflasterten Gehsteig entlang und wusste, er konnte nicht zulassen, dass es wieder passierte.

Cal war wahrscheinlich noch im Bowlingcenter, dachte Fox. Er würde dort ein Bier trinken und vielleicht eine Kleinigkeit essen. Vielleicht könnten sie zu zweit überlegen, in welche Richtung sie als Nächstes gehen wollten.

Als er sich dem Platz näherte, sah er Layla aus Ma's Pantry gegenüber kommen. Sie hatte eine Plastiktüte in der Hand. Sie zögerte, als sie ihn erblickte, und er verspürte einen Stich der Irritation. Dann winkte sie ihm beiläufig zu und ging zur Ampel auf der gegenüberliegenden Seite des Platzes.

Er war sich nicht sicher, wie er sich verhalten sollte. Sollte er – wie es seinem normalen Verhalten entsprechen würde – auf seiner Seite der Ampel stehen bleiben und mit ihr sprechen? Oder sollte er einfach weitergehen? Er überlegte noch, als er auf einmal Angst verspürte. Abrupt blieb er stehen und blickte zum Himmel.

Auf den Drähten zwischen Main und Locust saßen sie. Die Krähen.

Dutzende von ihnen hockten ganz still, mit angelegten Flügeln, und – das wusste er – beobachteten sie. Er warf Layla einen Blick zu. Sie hatte sie ebenfalls gesehen.

Er fing nicht an zu rennen, obwohl es ein dringender Impuls war. Stattdessen ging er mit langen Schritten über die Straße zu ihr.